

Autor:	Adolph Zahn
Quelle:	Reformierte Kirchenzeitung Nr. 13-15, 1882

Aus dem Familienleben eines deutschen Fürsten im Anfang des siebzehnten Jahrhunderts

Von Dr. Z.

Das siebzehnte Jahrhundert ist das Zeitalter großer und bedeutender Fürsten. Überall, oft in ganz kleinen Gebieten tauchen sie auf. Die gewaltige Not der Zeit gibt auf beschränktem Raume ihrem Geiste Anstrengung und Arbeit genug. Auch die reformierte Kirche hat in dieser Zeit eine große Anzahl der bedeutendsten fürstlichen Männer gehabt. Ja sie kann auf ihre Helden ein wenig stolz sein, denn in Nassau, Hessen und Anhalt zählt sie Namen auf, welche in der unbeschreiblichen Jammerzeit, die alles Bestehende umstürzte und Deutschland zur Einöde machte, doch mit Aufopferung nach Hilfe und Rettung suchten. Sie haben den Beweis geliefert, daß das reformierte Bekenntnis in Deutschland *lebendig* gewesen ist, ja daß seine Träger über ihre Zeit weit hinausragten und Anschauungen und Gedanken vorausnahmen, die erst später zur Verwirklichung kommen sollten.

Wir wollen jetzt einmal einen Blick in das Familienleben des Fürsten tun, der nach *Friedrich III.* von der Pfalz, *Christian I.* von Anhalt und dem großen *brandenburgischen Kurfürsten* der bedeutendste deutsche reformierte Fürst war: ich meine den *Landgrafen Moritz* den Gelehrten von Hessen, der bekanntlich durch Einführung der Verbesserungspunkte in Hessen das reformierte Bekenntnis zum Siege führte und in seiner Verbindung mit Heinrich IV. von Frankreich und Elisabeth von England, wie auch mit Holland und der Dortrechter Synode an der großen Gemeinsamkeit aller protestantischen, vornehmlich aller reformierten Mächte gegen Rom festhielt: ein nach manchen Erfolgen doch in dem Unglück des dreißigjährigen Krieges tief gebeugter Mann, der vor seinem Tode seine Regierung niederlegte, um sein Erbe dem Sohne zu retten.

Landgraf Moritz war schon in seiner äußeren Erscheinung eine majestätische, wahrhaft fürstliche Gestalt. Unter einer offenen, faltenlosen Stirne ruhten feurige Augen und frische Wangen. Glänzend weiße Zähne traten etwas hervor und gaben dem Gesicht ein wenig den Ausdruck eines Satirikers, der er auch sein konnte. Kastanienbraune Haare schmückten das Haupt und der lebhaft, muntere und doch zugleich bis zur Unbeugsamkeit energische Mann war mit allen Gaben der Anmut geziert. Sehr sorgfältig erzogen, in allen körperlichen Übungen gewandt, hatte er so einschmeichelnde Sitten, daß er leicht Menschen aus allen Ständen gewann. Obwohl fürstlich und reich gekleidet, war er doch gegen die Sitte aller dadurch im Auslande verrufenen Deutschen bei Tische überaus mäßig und sehr wenige waren der Becher, die er des Tages leerte. Man hat ihn nie trunken gesehen, was doch damals allgemeine fürstliche Sitte war; statt dessen machte er Epigramme auf die Mäßigkeit und stiftete zu Heidelberg mit einer Anzahl reformierter Fürsten einen Mäßigkeitsorden mit besonderen Statuten. Seine Gäste hat er stets fürstlich bewirtet, da nun einmal die rohe deutsche Sitte des Übermaßes nicht zu ändern war. „Denn wir Deutsche essen und trinken uns zu Tode“, klagte schon Melanchthon. Er konnte derb und lakonisch sein und überall standen ihm schneidige und treffende Worte der Klassiker zu Gebote, aber jede unanständige, frivole und schmeichlerische Rede scheute er, stets auch bei Tische nach seinem ausgedehnten Wissen bald über göttliche Dinge, bald über einen Satz des Plato, bald über einen Dichter oder die Fragen des Rechts sich ergehend. „Hätte man seine Tischgespräche aufgeschrieben, sagt ein Zeitgenosse, so würde die Nachwelt die Weisheit eines Fürsten bewundern, welche die undankbare Gegenwart verachtete.“ Seine Großmut und Freigiebigkeit kannte keine Grenzen und seine Freunde beklagten, daß er seine reichen Gaben bei so vielen Undankbaren niedergelegt habe. Gelehrte und Geistliche hat er verschwenderisch unterstützt

und als die Vorsteher der Ritterschule in der Zeit der kaiserlichen Invasion, wo die Einkünfte der Landgrafen im höchsten Grade geschmälert waren, wegen des gewöhnlichen Neujahrgeschenkes anfragten, gab er zur Antwort: So lange ich habe, werde ich geben. Einem ergrauten Lehrer sendete er einmal ein Fäßchen Wein mit den Worten: „Rechtschaffenster Herr Lehrer! Wenn wir die Greise verehren, so suchen wir ihnen eine Freude zu machen. Denn da sie schon zum Ende aller Tätigkeit hineilen, erwarten sie nicht viel Erfrischung mehr. Doch möge es mir erlaubt sein, mit deiner freundlichen Erlaubnis, dein Alter doch wenigstens mit diesem Weine zu beleben. Vinum enim lac senis est.“ (Der Wein ist die Milch des Greises.)

Den Armen hat er viel an Zinsen und Pacht nachgelassen und wenige Menschen ließ er unbefriedigt von sich. Namentlich aber war er bemüht durch Bildung einer Ritterschule, freien Unterricht und Reisen ins Ausland seinem Lande und seinem Bekenntnis treue Diener zu verschaffen. Sein sanguinisches Temperament neigte zum Jähzorn und er hat sich oft durch denselben geschadet, aber selbst in seinen letzten Jahren, wo durch den unbegreiflichen Unverstand seiner Landstände und durch die Macht der traurigsten Geschicke seine Hoffnungen scheiterten, war er stets versöhnlich. Seine viele Fürsten überragende Begabung machten ihn bei der hartnäckigen Beschränktheit anderer zuweilen satirisch und er kam in schwierige Lagen, wenn solche beißenden Worte veröffentlicht wurden. Im Grunde seines Gemütes war er wohlwollend. Immer erschien er tätig, frühe auf und spät zur Ruhe, vielfach auf Reisen und die wichtigsten Angelegenheiten persönlich leitend. In einem Kalender vom Jahre 1613 sind nur wenige Tage mit dem „Still lag er zu Kassel“ bezeichnet. Er konnte oft für sich selbst den Augenblick des Glückes nicht ergreifen und war dann doch wieder in seinen politischen Ratschlägen mit einer beinahe prophetischen Gabe ausgerüstet, so daß Deutschland und vor allem sein geliebtes Hessen, das er oft so gewaltig anzufeuern mußte, seinem traurigen Geschick entgangen wäre, wenn es auf seine Stimme gehört hätte. David Clericus, Professor in Genf, ruft aus: „Er mußte dem Geschick weichen, aber seine Weisheit ist ihm nicht gewichen.“ Seine von allen Zeitgenossen bewunderte Beredsamkeit machte ihn zum Ratgeber der Reformierten und ließ seine Räte glauben, er würde selbst Ferdinand II. in Wien eines Besseren überzeugen. Achilles, Herzog von Württemberg, sagt in einer dem Kaiser Matthias gewidmeten Rede: „Wen kann man unter allen Fürsten, die heute leben, mit dem Landgrafen Moritz von Hessen vergleichen? Er ist das Schatzhaus aller Wissenschaften, sein Geist umfaßt alle Gelehrsamkeit. Er ist ein Musiker, ein Dichter, ein Redner, ein Philosoph, ein Rechtsgelehrter, ein Theologe. Niemals fehlt ihm das Wort, sondern in schnellem und glücklichem Fluß eilt ihm überall hin die glückliche Rede und wie schnell er spricht, schreibt er auch und braucht nicht über die Worte zu Rate zu gehen, sondern bemächtigt sich mit Rede und Schrift der Dinge.“

Er las die h. Schrift in verschiedenen Sprachen, versah sie in seinem Exemplar mit erläuternden Anmerkungen und kannte die besten Schriften aller Theologen seiner Zeit, wie auch die der Kirchenväter. Bei seinen regelmäßigen täglichen Andachten sang er, da er sehr musikalisch gebildet war, mit schöner Stimme Hymnen. „Es ist nicht genug, schreibt er in seine Psalmen-Übersetzung an einen Freund, fromm zu scheinen, wenn nicht die täglichen Worte und Handlungen es bezeugen.“ Vor seinen Dienern hielt er Vorträge und konnte am Karfreitag von 5-9 Uhr eine Predigt vom Leiden Christi tun. Selbst in seinem Wagen auf Reisen gab er theologische Vorlesungen. Er hat einen vollständigen Kommentar über das 1. Buch Moses französisch und lateinisch geschrieben. Gedruckt sind von ihm: 1., der Inhalt der ganzen Bibel, 2. die Genealogie Jesu Christi, 3. eine Synopse der christlichen Religion für die Hofschule, 4. eine metrische Übersetzung der Psalmen, eine Jugendarbeit.

Geistig in steter Übung suchte er in allem fortzuschreiten nach seinem Grundsatz: *consilio et virtute* (Mit Rat und Tugend). Doch hat er es wie viele reichbegabte Naturen erfahren müssen, daß das Leben voll harter Steine liegt und sein M hat er nachher so gedeutet: *Mauriti Memento Mori* (Moritz gedenke des Todes).

Noch ehe sich Landgraf Moritz verheiratete, hatte er für seine drei noch unverheirateten Schwestern nach den väterlichen Bestimmungen zu sorgen. Die eine, *Sophia*, blieb unverheiratet in seinem Hause, und half dem Bruder bei der Erziehung seiner Kinder. Sie muß eine sehr vortreffliche Dame gewesen sein, da ihr Bruder bei ihrem Tode von ihr sang:

O welch keusches Gebild, welch keusche sittsame Fürstin
Liegst Du also geziert, meine *Sophia*, vor uns.
Von Dir lernte der Hof, was Leib und Seele kann adeln,
Frei warst Du von dem Reiz eitlen Schmuckes und Tands.

Sie hatte, wie ihr Bruder, in calvinischer Strenge einen Abscheu gegen allen Luxus. Von seiner Schwester *Christine* wird erzählt, daß sie die reformierten Grundsätze ihres Bruders teilte und in Eisenach zum Ärger des lutherischen Superintendenten die Psalmen Lobwassers singen ließ und jedesmal, wann sie ein Kind zur Taufe hielt, erschrocken zurücktrat, wenn sie die Worte des Exorzismus hörte.

Nach dem letzten Willen seines Vaters vermählte sich Landgraf Moritz erst nach erreichtem zwanzigsten Jahre mit *Agnes*, der fünfzehnjährigen Tochter des Grafen *Johann Georg von Solms zu Laubach*. Er lernte sie zuerst auf der Hochzeit seiner ältesten Schwester kennen und ihre reizende Schönheit und Herzensgüte gewannen ihn so schnell, daß er um ihretwillen die Hand einer Tochter des Königs von Dänemark ablehnte. Nachdem er seine Braut reichlich ausgestattet, lud er zur Hochzeitsfeier eine große Fürstenschau ein. Er empfing aus dieser Ehe drei Söhne, *Otto*, *Moritz* und *Wilhelm*. Als *Agnes* eine unzeitige Entbindung erlebte, trösteten den Fürsten seine Räte mit dem Spruche: „Ich will dein und deines Samens Gott sein“, und da das Kind ungetauft war, mit der Gewißheit, daß die Gnade des lieben Herrgottes nicht an die Sakramente gebunden sei. Denn der Apostel sage: Wenn die Wurzel heilig ist, dann auch die Zweige und wenn der Anbruch heilig ist, dann auch die Masse. Als Landgraf Moritz 1602 in Paris weilte, erkrankte *Agnes*. Er eilte zurück und traf sie rettungslos. Sie starb am 23. November und am 24. berichtete er an Heinrich IV.: „Dieser unerwartete Fall drückt, martert und betrübt mein Herz unendlich.“ Er dichtete zwei lateinische Threnodien.

Mit *Juliane*, der sechzehnjährigen Tochter des Grafen *Johann des Mittlern von Nassau-Siegen*, eines Neffen *Wilhelms von Oranien* und reformierten Bekenntnisses, vermählte er sich nach sechs Monaten aufs Neue. Drei freudevolle Monate hindurch wurde die Hochzeit gefeiert, bei der ein großer Teil der damaligen reformierten Ligue versammelt war. *Juliane* verstand nicht nur Französisch und Italienisch, sondern auch Lateinisch, Griechisch und etwas Hebräisch und war eine kühne Reiterin, aber auch nach dem Urteil ihres jüngsten Sohnes den berühmtesten hessischen Regentinnen wie *Amalie Elisabeth* und *Hedwig Sophia* vergleichbar: eine Frau von seltenem Geist und großer Klugheit. „War die erste Gemahlin des Landgrafen schön, so die zweite weise.“ Indessen bezweifeln die Historiker, ob sie diese Klugheit immer zum Nutzen des Landes und des fürstlichen Hauses angewandt habe. Sie war verschwenderisch und prunksüchtig, auf den Vorteil ihrer Kinder bedacht. Einmal soll sie, sei es im Übermut, sei es mit ihrer Erlaubnis, ein schöner, geckenhafter Junker des Hofes geküßt haben und als dies dem Gemahl hinterbracht wurde, hat der Junker den vermeintlichen Angeber auf offener Straße erschossen und dann über sich ein furchtbar grausames

Strafgericht herabgerufen, das in der rohen Form der damaligen Zeit mit grausenhafter Tragik vollzogen wurde.

Juliane gebar dem Landgrafen sieben Söhne und sieben Töchter, welche derselbe mit gleicher Zärtlichkeit und gleicher Strenge erzog. Um alles bekümmerte er sich. Seine Ärzte berichten ihm von Ammen, von der Fürsorge für die Kinder bei herrschenden Seuchen. Er selbst schreibt Briefe an die Kleinen, und ermahnt sie, wenn sie zum Christfest beschenkt sein wollten, sich besser zu vertragen.

Die Studien und Prüfungen seiner Söhne leitete Moritz selbst. Ihre Hofmeister waren vorzügliche Männer, unter ihnen Dietrich von Werder, der erste deutsche Übersetzer von Tasso und Ariost. Die Schule der Edelknaben gewährte den Kindern anregenden und guten Verkehr. Eine dreimalige tägliche Betstunde unter Auswahl eines Hauptstückes aus der Bibel war Regel. Viele Sorgfalt wurde auf den ersten Singunterricht verwandt. Später besuchten dann die Söhne die Landesuniversität und die besten Akademien des Auslandes. Der Wunsch des Vaters war, seine eigene Familie seinem Adel und seinem Volke als ein Muster darzustellen. Große Hoffnungen erregte der Erstgeborene, *Otto*. Schon als zwölfjähriger Knabe trat er den Besitz des Hochstiftes Hersfeld an und bewies bei der Huldigung der Stadt und des Landes eine bewundernswerte Haltung. In demselben Lebensjahre beendete er seine auf der Hochschule zu Marburg vier Jahre gepflegten Studien nach einer ehrenvollen öffentlichen Prüfung. Er besuchte dann die Akademien, zu Straßburg, Basel und Genf und man sah in ihm den Erben der väterlichen Gelehrsamkeit. Als ihm einst sein Vater ein kostbares Kleinod nach Straßburg schickte, schrieb er ihm: „Als ich Deine Gabe sah, dachte ich, das *Gold* als das kostbarste und reichste Metall müsse mit der *Frömmigkeit* verglichen, das *Silber* aber als das dem Golde nächste Metall mit der *Rechtschaffenheit* und daß ich durch beides an meine Pflicht erinnert werde, daß ich nämlich beim Beginn meiner jugendlichen Reife mich mehr und mehr dem Studium der wahren und unbefleckten Frömmigkeit ergebe, welche die erste Tafel des Dekalogs befiehlt und der Rechtschaffenheit und Liebe gegen die Nächsten, welche die zweite Tafel anordnet.“

Otto stand in vertrautem Briefwechsel mit dem Prinzen Heinrich von Wallis, dem Sohne Jakobs I. und besuchte denselben in England mit einer ansehnlichen Begleitung. Auf dem Wege dorthin weilte er auch bei Moritz von Oranien im Haag. In England empfing er viele Ehre und wurde reich beschenkt. Der König Jacob gab ihm ein Kleinod von 120 Diamanten, von anderen kamen herrliche Pferde, Armbrüste und ähnliches. Der König kurierte einmal in seiner Gegenwart etliche Kropf-Patienten, indem er während des Segens in der Kirche zwei Finger auf sie legte und jedem einen Engelotten mit einem weißen seidenen Band um den Hals hing. Zwei Begleiter Ottos wurden zu Rittern geschlagen. In dem achtzehnten Jahre seines Alters wurde Otto wehrhaft gemacht und dann dem neuen Kaiser Matthias zu Frankfurt vorgestellt, den er mit einer so zierlichen Rede begrüßte, daß er allgemein Bewunderung erregte. Als man ihm die Regierung des Oberfürstentums zu Marburg überträgt, gibt ihm der Vater eine Instruktion mit, in der er ihm unter anderem sagt: „Die Verwaltung eines solchen Amtes verstatte keine Verschwendung der Zeit in Müßiggang, Jagden und anderem Spielwerk; er verbiete ihm auch durch Anstellung überflüssiger Gastmähler, durch Einladung benachbarter und fremder Gäste, durch prächtige Kleidung und Hofhaltung, durch kostspielige eigenmächtige Reisen ins Ausland das ihm verordnete Deputat zu überschreiten, aber gern erlaube er ihm, Fremde und Durchreisende, von denen er gute Kundschaft und Nachricht erhalten könne, oder andere ehrliche Leute der Stadt Marburg, welche allda gottlob in Überfluß seien, an seine Tafel zu laden.“

Otto war mit *Catharina Ursula von Baden* verheiratet, doch starb dieselbe schon nach zweijähriger Ehe. Ottos zweite, gleichfalls kinderlose Ehe mit *Agnes Magdalene von Anhalt-Dessau* war von

noch kürzerer Dauer, da sie ihren Gemahl überleben sollte. Im März 1617 erkrankte Otto zu Heisfeld an den Röteln. In der Fieberhitze morgens um 5 Uhr von dem Gebell eines Schloßhundes gereizt, ergriff er ein Rohr mit gezogenem Hahn, an dessen Zünglein sich die Spitzen seines Hosensäbels hefteten; er war allein; plötzlich hörten seine Diener einen Schuß und fanden ihn liegend neben der Büchse, die linke Brust durchschossen, kaum noch mit dem Haupte winkend. Als die Nachricht zum Vater kam, erfüllten Wehklagen das Schloß in Kassel. Landgraf Moritz nannte diesen Tag den unglücklichsten seines Lebens. „Was für Trauer, Sorgen, Sehnen, Weinen und Tränen hat dieser unzeitige Tod unserem gnädigen Fürsten und Herrn gebracht“ sagt ein gleichzeitiger Prediger. Nachher gingen dunkle, böse Gerüchte über die Ursache des Todes. Der Prinz habe sich dem Trunke ergeben und einen natürlichen Sohn gehabt. Doch weiß man nichts Gewisses davon: vielleicht sind es nur Verleumdungen.

Gleich hoffnungsvoll wie Otto war des Landgrafen zweiter Sohn, *Moritz*, dem Vater in der Gestalt am ähnlichsten. Schon als dreijähriges Kind beschreibt ihn sein vorzüglicher Hofmeister als einen großen, hoffnungsvollen Helden. Als der Vater die Söhne nach Marburg berief, schrieb er ihnen: „Meine Söhne, ihr seid jetzt nach meinem Versprechen nach Marburg, dem Sitz der Musen, berufen. Was sollt ihr dort tun? Der Frömmigkeit, den schönen Wissenschaften und guten Sitten sollt ihr euch widmen. Wenn ihr dies nach unserem Wunsch durch Gottes Gnade vollbringen werdet, so werdet ihr euch bei ihm Gunst, bei mir väterliche Liebe und bei dem ganzen Vaterlande innige Zuneigung bereiten. Wenn ihr aber anders handeln wollt, so werdet ihr keines von diesen erlangen, ohne welches ihr doch kaum leben könnt. Damit ihr darum das Ziel der bevorstehenden Reise recht ins Auge fasset, ruft Gott um Beistand an und schließet uns Eltern, Brüder und Schwestern für unser irdisches und geistliches Wohl inniglich mit ein.“

Der neunjährige Moritz wurde zum Rektor der Hochschule erwählt und als er von blendender Schönheit in purpurnem Mantel den Zepter in der Hand vor seinen Stellvertreter trat und ihn mit lieblicher Stimme in einer zierlichen lateinischen Anrede begrüßte, war derselbe zu Tränen gerührt. Der Landgraf aber beschenkte in seiner Freude die Lehrer aller Fakultäten mit festlichen Kleidern, hielt eine lateinische Rede und präsierte den Disputationen. Moritz war ein frühreifes Kind, mit Meditationen über die Ewigkeit beschäftigt: von Kindheit an fast ein Greis, sagt sein Lehrer. Er starb bald nach der Marburger Feier so plötzlich in den Armen des Vaters, daß man niemand mehr zur Hilfe herbeirufen konnte. Zweimal rief ihm sein Vater Worte des Trostes zu: Moritz mein Sohn, mein Sohn Moritz, hab' im Gedächtnis Jesum Christum, der von den Toten auferstanden ist. Dann warf er sich auf die Kniee und sprach selbst ein uns bewahrtes Gebet.

Das ergreifende Schicksal des von seinen Lehrern angestaunten Knaben rief viele Trauergedichte hervor.

Der dritte Sohn des Landgrafen, *Wilhelm*, sollte der Retter seines Hauses werden. Schon in seinem achten Jahre war er Rektor der Universität, im zehnten ist er zum Nachfolger Ottos in Heisfeld gewählt, dann als Student in Straßburg, Basel und Genf und wie alle Söhne von Moritz voll begeisterter Liebe zu den Wissenschaften. Der dreizehnjährige Wilhelm klagt seinem Bruder Herrmann in Kassel, daß er, um seinen französischen Unterricht nicht zu unterbrechen, noch nicht, gleich Herrmann, sich der italienischen Sprache widmen könne. Er sagt: „Das haben die edlen Wissenschaften, daß sie uns nicht nur weiser machen sondern auch zur Ergötzung sind und zum Antrieb für die Tugenden, so daß sie uns auch leichter die Liebe aller Menschen gewinnen und die einmal gewonnene bewahren lassen.“ Wilhelm und der ihn begleitende Philipp schreiben aus Lausanne an denselben Bruder: „Was ziemt dem Fürsten mehr als Frömmigkeit und Pflege der Wissenschaften?“ In seinem sechzehnten Jahre disputierte Wilhelm öffentlich unter Paul Stein, Professor der Ritterschule zu

Kassel, über die heilige Schrift als Grundlage reformierter christlicher Religion. Er war durch Tatkraft und Entschlossenheit ausgezeichnet und hat so die spätere Geschichte Hessens geleitet. In seinem siebzehnten Jahre vermählte er sich mit der berühmten *Amalie Elisabeth*, der Enkelin Wilhelms I. von Oranien, der Tochter Philipp Ludwigs II. von Hanau, die in den Schrecknissen des dreißigjährigen Kriegs als eine gewaltige Frau dasteht: die Rettung des Landes, von allen protestantischen Fürsten geehrt und gesucht.

Der älteste Sohn der Landgräfin Juliane, Philipp, begleitete seinen Bruder auf seinen wissenschaftlichen Reisen in die reformierten Städte der Schweiz, besonders auch nach Genf, das der Vater hoch ehrte und überall wurden die Prinzen durch den städtischen Rat begrüßt und durch Gastmähler und Geschützsalven gefeiert. Der Senat von Straßburg sandte ihnen zwölf Flaschen alten Weines und die Stadt Zürich bereitete ihnen ein Gastmahl am See unter dem Donner der Stadtbüchsen. Ein berühmter theologischer Professor zu Basel schreibt an den Landgrafen Moritz, seine Söhne seien eine Ausnahme von *der* Regel: von vortrefflichen Männern kommen gewöhnlich schlechte Söhne. In dem evangelischen Stift zu Bremen erhielt Philipp ein Canonicat und ging von Bremen an den Haag. Er bekam ein Fähnlein Fußvölker und beginnt nun, sich zum tapferen Soldaten auszubilden. Als achtzehnjähriger Jüngling ist er bei Ludwig XIII., um eine alte hessische Schuld einzutreiben, dann kommt er zu Jakob I. nach England, der ihn wegen seiner sanften und angenehmen Sitten besonders lieb gewinnt und seine Beredsamkeit bewundert. Nachher ist er wieder an der Seite von Moritz von Oranien und bekommt wegen seiner Tapferkeit bei der Belagerung von Breda ein Regiment zu Fuß. Christian IV. von Dänemark hat den ritterlichen Mann zum Obersten der Reiterei ernannt und er zieht dem Feldherrn Tilly bei Nordheim entgegen. Er kannte die gefährliche Lage des Heeres von Christian, aber jetzt Befehlshaber von drei Reiterregimentern, spricht er seinen Leuten Mut ein zum Kampfe für Religion und Vaterland und dringt mit solchem Ungestüm vor, daß er plötzlich von tausend Feinden umgeben ist. Vier Wunden im Angesicht zwingen ihn, sich zu ergeben. Das Lösegeld war schon bedungen, als ein Streit über die kostbare Beute entstand; da schießt ihn ein Mörder durch die Brust. Tilly sandte den Leichnam mit einem höflichen Schreiben an den Vater, der so viele seiner Söhne zu beklagen hatte. Der dem hessischen Fürstenhause verhängnisvolle Monat August hatte auch diesen Sohn wie Otto und Moritz hingerafft. Der Vater versenkte den kaum zwanzigjährigen Jüngling mit kriegerischer Feier in die Gruft seiner Väter. Mit allen Tugenden war der Gefallene geschmückt: löwenmutig, immer an seiner Stelle, unerbittlich gegen Ränkesüchtige, freigiebig gegen tapfere Soldaten, der Wollust, der Schlemmerei, des zänkischen Spieles, des gotteslästerlichen Fluchens, aller Laster, welche die Mannszucht zerstören, wie der Feinde seines Vaterlandes gleich eifriger Feind. Pro lege et grege war sein Wahlspruch (für Gesetz und Volk).

Der zweite Sohn Julianens, *Hermann*, hatte durch einen Stoß der schwangeren Mutter das linke Bein verkrüppelt zur Welt gebracht. Statt der körperlichen Vergnügungen widmete er sich ganz der Bildung seines Geistes. Er soll schon im sechsten Jahre die französische Sprache gesprochen haben und im achten verkehrte er mit seinen Brüdern in lateinischer Sprache. Er lebte in der Geographie, Mathematik und Astronomie, spielte geschickt eine selbsterfundene Orgel mit Maultrommeln und hatte seine Freude an seltenen Waffenstücken und der Feuerwerkskunst. Vom Schloß Plesse, wo er lebte, sandte er in seinem achtzehnten Jahre seinem Vater zum Neujahrgeschenk einen von ihm selbst ausgearbeiteten astronomischen Kalender. Die Betrachtung der Sternenwelt ließ ihn die Eitelkeit des Lebens ein wenig vergessen. Er hat vier Hauptschriften über seine Beobachtungen veröffentlicht, die manchen Aberglauben der Zeit nicht teilen. Er ist der verdiente Geograph Hessens, denn er gab eine Zeichnung der wichtigsten Orte heraus und legte damit den Grund für die damali-

gen Karten. Er war sehr wohlthätig und suchte namentlich die Hospitäler zu verbessern. Er starb nach zweimaliger Ehe kinderlos. In seinem letzten Willen ordnete er eine Sektion seines Körpers an, nicht aus Hoffart oder Aberglauben, sondern zur Belehrung der Ärzte, verbat sich jede feierliche Bestattung, jede Lob-Predigt, da es genüge, daß wir ein Kind Gottes gewesen und äußerte noch den Wunsch, daß man bei fürstlichen Trauerfällen das Spiel der Orgeln und die anmutigen Figurationen der Psalmen keineswegs einstellen möge.

Nach Hermann empfing Moritz noch fünf Söhne, zwei derselben nannte er zum Andenken *Moritz* und *Philipp*, dreien gab er die im hessischen Hause ungewöhnlichen Namen *Friedrich*, *Christian* und *Ernst*.

Moritz erheiterte die letzten Tage des Vaters durch sein Saitenspiel und seinen Gesang und wurde nachher von Gustav Adolph zum Rittmeister gemacht. Doch überlebte er seinen Vater nur um ein Jahr. Friedrich war ein ausgelassener, toller Mensch und wurde ein tapferer Soldat, fiel auch nach dem dreißigjährigen Kriege im polnischen Kriege. Ernst wurde dem hessischen Lande verhängnisvoll durch seinen Übertritt zum Katholizismus: ein Opfer eines schlaunen Kapuziner-Paters Valerianus Magni aus Mailand, der ihn zu Wien fing. Er hat uns selbst aus seiner Jugendzeit erzählt, wie er täglich dreimal zum Bibellesen und zum Gebet angehalten wurde mit seinen Brüdern. Man las vier Kapitel: Moritz italienisch, Friedrich französisch, Christian lateinisch, Ernst deutsch. An jedem Sonntag mußte er zwei, an jedem Mittwoch und Freitag eine Predigt hören. Den Heidelberger Katechismus mit 300 Bibelstellen wußte er selbstverständlich auswendig. Die Bibel hatte er von Anfang bis Ende wenigstens dreißig mal durchgelesen. Er wagte Sonntag nicht einen Brief zu schreiben. Aus seiner frühesten Jugend weiß er, daß, als er einst in Melsungen eingemachte Himbeeren naschte und einen Schlag seines Vaters auf die Hand so geschickt parierte, daß dieser zu seinem eigenen Schmerz auf den Tisch schlug, er zwar mit Ruten gestrichen, aber des anderen Tages zu seinem Geburtstage mit einem diamantenen Ring beschenkt worden sei. Sein späteres Leben fällt lange hinaus nach dem Tode des Vaters. Er hat noch mit Leibniz in gelehrtem Briefwechsel gestanden.

Sein Bruder *Christian*, den Ernst als sehr gottesfürchtig und tugendhaft schildert, wurde nach Reisen im Auslande noch sehr jung dem schwedischen General Baner zu einem Kriegsamte empfohlen. Er begleitete diesen nach Hildesheim, wo ein unmäßiges Saufgelage gehalten wurde. Der junge Prinz starb mit dem Grafen Ott von Schaumburg wenige Stunden nach diesem Mahl in Folge der großen Weinmasse. Ja Baner selbst zog sich den Tod zu.

Von den acht Töchtern des Landgrafen wurden zwei, *Elisabeth* und *Agnes* bei seinem Leben, *Magdalena* und *Sophie* nach seinem Tode an deutsche Fürsten vermählt, die vier anderen starben in der Blüte ihrer Jahre.

Agnes, schon frühe sehr schön, wurde die glückliche Frau von Johann Casimir von Anhalt-Dessau, den sie in den grauenvollen Stürmen des Krieges tröstete. Die Anhalter rühmten von ihr, daß sie nie eine Wochen- und Sonntagspredigt auch bei kalten Wintertagen versäume. Bis spät in die Nacht fand man sie beim Lesen der heiligen Schrift. *Magdalene*, lange Zeit unverheiratet, die Begleiterin ihrer Mutter, nahm zuletzt noch einen katholischen Grafen, der sie aber schlecht behandelte und sogar, obwohl sie reformiert blieb, in einem Kloster der Franziskanerinnen begraben ließ. *Elisabeth*, die älteste Tochter des Landgrafen, erreichte durch die besondere Pflege des Vaters den höchsten Grad der Bildung. Schon im siebenten Jahre schrieb sie in französischer Sprache zärtliche Briefe an den Vater, nachher war sie des Lateinischen und Italienischen mächtig und in allen feinen Künsten wohl unterrichtet. Sie war eine bescheidene, sanfte Natur, von den Jünglingen bewundert, die Zierde des Hofes. Zu ihrem Bildnis hat sie die Worte geschrieben: Lang leben ist ein schlechter Ruhm. Nichts nutz ist der schädliche Reichtum, Lieb Schaden bringt, Schand bringt die Pracht, Tu-

gend allein unsterblich macht. Ihr Lieblingsbuch war später des Genfer Simon Genlards Betrachtungen vom Tode. Bei allem politischen Urteile war ihre besondere Begabung doch ein dichterisches, zartes Gefühl, das sich Petrarca zum Vorbild genommen. Zweihundertsechzehn Sinngedichte sind von ihr mit schwermütigem Anfluge verfaßt, denn sie war viel körperlich leidend, alle mit reicher Begabung und einer großen Selbstständigkeit. Auch aus dem Italienischen hat sie ins Deutsche übersetzt.

Wir geben in freier Übersetzung zwei Proben ihrer wehmutsvollen Klänge:

Das unbestechliche Glück

Wohl war ich glücklich einst,
Doch im Besitz des Glücks ich dachte,
Daß stets das Glück mir hold,
Bis von dem Trug ich schwer erwachte.
Denn als ich glaubt' ihm nah' zu sein,
Da war ich weit von ihm entfernt,
Denn eilend wendet sich sein Rad:
Das habe schmerzlich ich gelernt.
Es hat in seinem Lauf nicht Ruh
Blind und geschlossen sind die Augen
Und blind ist seine Führerschaft;
Wer ihm vertraut, wird selbst nicht taugen.

Die Nachtigall, die traute Gefährtin

Sei mir begrüßt, o teure Nachtigall,
Ich danke dir für deine Lieder,
Denn mild Vergessen bringt ihr Schall
Und Stillung kommt den Tränen wieder.
Wann deine süßen Töne klingen,
Dann weicht von mir der herbe Schmerz
Und immer bitt' ich dich zu singen,
Daß meine Seele steige himmelwärts.
O hätte doch zu deiner Laute Lieblichkeit
Natur dir Schönheit noch gegeben,
Damit was so der Harmonie geweiht
Auch in dem Schmuck der Farben könnte leben.

Sie war mit Friedrich Heinrich von Oranien verlobt, doch brach derselbe die Verbindung in roher eigennütziger Weise ab. Die zarte Dichterin wurde dann die Frau des reformierten Johann Albert II. von Mecklenburg, mit dem sie in einer kinderlosen Ehe ein hartes Geschick finden sollte. Ihr Vater begleitete sie selbst mit sechzehnhundert Pferden nach Güstrow. In ihrem Gemahl mischten sich die verschiedensten Eigenschaften: calvinische Zucht und Verehrung der Schrift und Liebe zum Trunk und furchtbarer Jähzorn. Elisabeth, die wohl in Ohnmacht fiel, wenn bei Tische die herzoglichen Brüder sich vexierten und zuletzt mit den Degen auf einander losschlügen, sang von sich selbst:

Seufzend durchwach ich die Nacht, der Morgen bringt schwindende Freude, Schwer gleich Hiob geprüft, dulde ich Martyrertum.

Blicken wir auf diese zahlreiche Familie von Moritz hin, so bietet sie eine Mannigfaltigkeit der eigentümlichsten Geschicke. Schmerzlich ist namentlich in ihr in späterer Zeit der Streit zwischen den Kindern der ersten Ehe und Julianens Eifersucht. Dabei ist sie umwozt von dem grauenvollen Spiel des allerschrecklichsten Krieges, in dem der Vater dasteht selbst in seinem Untergange noch ein Held und bis zuletzt ein Patriot und Verfechter der evangelischen Wahrheit. Er ist am 15. März 1632 zu Eschwege gestorben, nachdem er sich die letzten Jahre seines Lebens mit seinen Lieblings-schriftstellern und bevorzugten Wissenschaften und mit Betrachtungen der Ewigkeit beschäftigt halte. Er empfing noch mit seiner Familie und den Hofdienern das heilige Abendmahl, bat alle Umstehenden wegen der Beleidigungen seines heftigen Zornes um Verzeihung und ging in vollem Bewußtsein zu einer Ruhe, die ihm die streitvolle Erde nicht bieten konnte.

Bezeichnend und ergreifend ist die Inschrift seines Sarges:

Ein Fürst, der der reinen Religion angehörte, die rechtgläubige Kirche pflegte, der Wissenschaften und Gelehrten Schützer, der deutschen Freiheit und dem öffentlichen Wohle ergeben. Als er nach mannigfachen Sorgen und Arbeiten gebrochen und nachdem er in vielen Reisen, die er für das Wohl des Staates mit großen Kosten unternahm, herumgeworfen war, *für Liebe Haß, für Hingebung Neid und Eifersucht geerntet* und dazu noch für seinen Glaubenskampf einen großen Verlust seiner Besitzungen erleben mußte, übermüde von Streit und Kränkung, nach dem rühmlichen Vorbild großer Könige und Fürsten sein Regentenamt zuletzt niederlegend, hat er endlich die erwünschte Ruhe in einem sanften Tode zu Eschwege gefunden am 15. März 1632, nachdem er auf Erden 59 Jahre 10 Monate und 70 Tage gelebt und 35 Jahre seiner Regierung löblich vorgestanden.